

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 10.

31. Jahrgang.
Dienstag, den 22. Januar

1884.

Das unterzeichnete Amtsgericht hat am heutigen Tage in Folge Anzeige vom 17. dieses Monats auf Fol. 159 des Handelsregisters für den Landbezirk die Firma:

Bruno Schulze in Schönheide
und als deren Inhaber
Herrn Kaufmann **Gustav Bruno Schulze** daselbst verlaubar.
Königl. Amtsgericht Eibenstock,
am 19. Januar 1884.
Befehl.

Nr. 56: Bekanntmachung, die dormalige Zusammensetzung des Landtagsausschusses zu Verwaltung der Staatsschulden betreffend; vom 11. December 1883. Nr. 57: Verordnung, Abänderungen beziehentlich Ergänzungen der §§ 4 und 16 der Verordnung, die Aushebung von Pferden u. s. w. für den Bedarf der Armee betreffend, vom 1. März 1877; vom 12. December 1883.
Eibenstock, am 17. Januar 1884.

Der Stadtrath.
Böcher.

Bekanntmachung.

Vom Gesetz- und Verordnungsblatte für das Königreich Sachsen ist das 12. Stück vom vorigen Jahre erschienen.

Dasselbe enthält unter Nr. 52: Verordnung, die Veranstaltung einer Ergänzungswahl für die II. Kammer der Ständeversammlung betreffend; vom 24. November 1883. Nr. 53: Verordnung, die Expropriation von Grundeigentum für Herstellung eines neuen Kopfgleises auf dem Bahnhofe zu Chemnitz betreffend; vom 26. November 1883. Nr. 54: Bekanntmachung, die Eröffnung des Güterverkehrs auf der Haltestelle Voigisch der Mehltheuer-Weidaer Secundäreisenbahn betreffend; vom 1. December 1883. Nr. 55: Verordnung, die Ausführung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich betreffend; vom 8. December 1883.

Bekanntmachung.

Die Herstellung der großen Schleufe in der Langen Straße auf eine Länge von 117 laufende Meter soll in Submission vergeben werden.

Blankets hierzu, welche zugleich die Bedingungen enthalten, sind in der hiesigen Rathsexpedition gegen Erlegung der Schreibgebühren zu entnehmen. Bezügliche Offerten sind versiegelt und mit der Aufschrift „Offerte auf Herstellung der Schleufe in der Langen Straße in Eibenstock“ versehen bis spätestens den **11. Februar cr., Nachmittags 5 Uhr** an den hiesigen Stadtrath abzugeben.
Eibenstock, am 21. Januar 1884.

Der Bauauschuß.
E. Dörfel.

Die Pariser Anarchistenversammlung

vom Montag vor. Woche, an welcher sich etwa 3000 Personen beteiligten, nahm eine überaus drohende Haltung an. Allerdings ist von Worten bis zu Thaten immer noch ein weiter Weg; wenn es aber wahr ist, was in jener Versammlung berichtet wurde, daß nämlich in Paris gegenwärtig 150,000 Arbeiter erwerbslos seien, daß wenn solche Rothschrei-Versammlungen von jetzt ab häufig einberufen werden sollen, so tritt die Gefahr einer gesellschaftlichen Katastrophe schon erheblich näher.

Gegen den Hunger läßt sich schlecht polemisieren; mit allen Vernunftgründen wird man keinen knurrenden Magen beruhigen können. Deshalb würden auch die Gewaltthäter in Paris gut daran thun, ihre Kleinlichkeiten, auf selbstsüchtigen Interessen fußenden Streitereien ruhen zu lassen und sich ernstlich mit der brennenden Arbeiterfrage zu beschäftigen; nur dadurch, daß den Arbeitern gezeigt wird, daß Verständnis für ihre Lage in den leitenden Kreisen und die ernsthafte Absicht vorhanden ist, unauflösbar bestehende Schäden zu reparieren, kann der Sturm beschwichtigt werden.

Allerdings sind die Arbeiterführer in ihren Forderungen nicht blöde. Sie verlangen 20 Mill. Frank vom Staate und 7 Mill. von der Stadt Paris zur Verfügung der beschäftigungslosen Arbeiter. Auch die 75 Mill., die der Pariser Gemeinderath für Verbreiterung und Regulierung der Straßen ausgeworfen hat, sollen den Arbeiterkorporationen überwiesen werden. Ferner sollen öffentliche Werkstätten errichtet, die Schlächtereien und Bäckereien staatlich organisiert werden.

Den Radikalen waren aber auch diese Vorschläge noch nicht einmal radikal genug. Die Ersteren meinten, die Republikaner kümmernten sich den Henker um das Elend des Volkes, welches sie nur ausgebeutet hätten, um zur Macht zu gelangen. „Wir kennen jetzt ihre Republik!“ rief einer der Redner, „wir wissen, was sie uns gebracht hat; die soziale Revolution müssen wir haben und nicht durch sanfte Mittel, deren Wirkung erst in Jahren zu verspüren wäre, sondern durch extreme.“ Darauf wurde denn auch beschlossen, dem Kapitalismus und dem Meisterthum den Krieg zu erklären, alle Werkzeuge und Maschinen, sowie alle ersten Materialien zur Arbeit in den Besitz der Arbeiter übergeben zu lassen.

Solche kommunistischen Forderungen sind nun zwar nicht neu; doch der Ernst der Sache liegt darin, daß diese Forderungen in der wirklich vorhandenen Nothlage der Pariser Arbeiter eine gefährliche Unterstützung finden. Ein Berichterstatter des „Figaro“, welcher der Versammlung beiwohnte, sagt in seinem Bericht: „Ich habe vielen Arbeiterversammlungen beiwohnt, aber niemals den Eindruck empfunden, der sich mir gestern aufdrängte. Es steht fest, jene 3000 Mann waren zu Allem bereit!“ Und schadenfroh ver-

kündet Rochefort in seinem „Intransigeant“: „Der Sturm wogt; taub und blind ist, wer es nicht bemerkt. Man fühlt, wie ein Feuerhauch alle Gehirne durchglüht. Es schien, als stände man am Vorabend einer jener großen Tage der Volksgerechtigkeit!“

Die Pariser Arbeiterbewegung ist keine künstliche, wie sie s. Z. von Louise Michel in Scene gesetzt war, sondern hat eine nur zu thatsächliche Unterlage. Die Regierung würde mit ihr rechnen müssen, selbst wenn keine Drohungen ausgestossen worden wären; man wird sich fragen müssen, welche politischen Fehler gemacht worden sind, durch die die allgemeine Geschäftstodung in der Pariser Industrie hervorgerufen wurde; man wird diese Ursachen auf das Schleunigste zu beseitigen suchen müssen. Die Ueberzeugung, daß sich die Lage der Arbeiter auch nicht bessern würde, wenn letztere, zur Macht gelangt, ihre Ideen ausführten, schützt nicht vor der Erfüllung der Pflichten, die die Republik gegenüber den 150,000 nothleidenden Arbeitern in Paris hat.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Am 18. Januar waren es 13 Jahre, daß in dem stolzen Königsschloße Ludwigs XIV. zu Versailles, inmitten zahlreicher Fürsten und Prinzen Deutschlands, der Abgeordneten der verschiedenen Truppentheile des deutschen Heeres vor Paris und der anwesenden Staatsmänner, in feierlicher Weise unter dem Donner der Geschütze König Wilhelm von Preußen sich zum erblichen Kaiser des deutschen Reiches erklärte und, umgeben von den Fahnen seines Heeres, die Urkunde über die Erneuerung der Kaiserwürde verlas, während der Bundeskanzler, Graf Bismarck, die berühmte Proclamation des Kaisers an das deutsche Volk vortrug, das deutsche Volk aber in Nord und Süd, in Ost und West in hellem Jubel sich einigte. Was König Wilhelm, von den Fürsten, von seinem Volke, von dem Heere zur Kaiserwürde berufen, damals versprach, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen, allezeit Wehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit, das hat er als Kaiser wohl gehalten und mit ihm blickt ganz Deutschland freudig zurück auf diesen denkwürdigen Tag in der Geschichte Deutschlands.

— Der deutsche Offizierverein ist vor wenigen Tagen konstituiert und wird seine Geschäftstätigkeit am 1. April d. J. eröffnen. Wie die letzte Nummer der „Allgemeinen Illustrirten Militär-Zeitung“ mittheilt, zählt der Verein bereits 16,180 Mitglieder, darunter 182 Generale, 1638 Stabsoffi-

ziere, Kapitän zur See etc., 12,412 Hauptleute, Rittmeister, Kapitänleutenants und Subalternoffiziere und 1948 Sanitätsoffiziere und Beamte der Militärverwaltung.

— Von den vielgenannten 5 Milliarden der französischen Kriegsschuldung liegt ein „Theilchen“ im Betrage von 120 Millionen M. nach der Umprägung wohl verwahrt im Spandauer Lustschloß und bildet den Reichskriegsschatz, der jüngst wieder einer Revision unterworfen worden ist. Diese Revision bietet keine große Schwierigkeit, weil der Schatz aus 20- und 10-Markstücken besteht, die in Rollen verpackt geblieben sind, wie die deutschen Münzstätten sie geliefert haben. Nach Gewicht wurden die einzelnen Rollen übernommen, und verschlossen bleiben sie mit Ausnahme der wenigen, die von den Revisoren alljährlich geöffnet werden, bis zu dem hoffentlich fernem Tage einer Kriegserklärung. Die Einrichtung des Kriegsschatzes bot gerade so wenig äußere Schwierigkeiten wie die Revisionen desselben. Schwierig war im Verhältnis dazu die Uebernahme und Controlirung der von Frankreich gezahlten Kriegscontribution, zu welcher auch die 200 Millionen Frank gehörten, die allein von der Stadt Paris zu zahlen waren. Diese 200 Millionen kamen theils in Papier, zum allergrößten Theil in Gold bei der Neuilly-Brücke an, wo sie von preussischen Trainsoldaten in Empfang genommen wurden, die sie, die erste Rate in 16 Wagen verladen, nach Versailles brachten und an den Generalintendanten der deutschen Armee, General v. Stosch, abliefern. In der Generalintendantur verursachte die Einlieferung und Abnahme der Unsumme Verwirrung und Schrecken. In Kisten von 2 Fuß Höhe und Breite lag das Gold in Beuteln verpackt und die Beamten machten sich daran, Beutel für Beutel durchzuzählen. Sie hatten vier Tage lang ununterbrochen gezählt, aber es war noch lange nicht der 10. Theil der Ladung des ersten Wagens nachgezählt worden, und hätte die Nachzählung so fortgesetzt werden sollen, wie sie in Angriff genommen war, so hätte die Generalintendantur Monate lang damit zu thun gehabt. Der ursprüngliche Nachzählungsmodus wurde also aufgegeben und nach gutem Glauben verfahren. Die Beutel wurden gewogen und als richtig angesehen; damit war die Abnahme in kurzer Zeit bewirkt, zumal auch das Papiergeld, von der Bank von Frankreich geliefert, eine Nachzählung nicht erfuhr. Es hat schließlich an der Summe nicht ein Frank gefehlt, auch nicht ein einziger deutscher Groschen, denn die Franzosen deckten die 5-Milliarden-Schuld auch mit dem in das Land gekommenen deutschen Papier- und Kurantgelde. Eine Unterbrechung erfuhr die Ablieferung der letzten Rate der Pariser Kriegscontribution durch einen interessanten Zwischenfall: Minister Julius Favre kam eilig zu Bismarck nach Versailles mit der Meldung, die Bank von Frankreich könne unmöglich weiter Zahlung leisten, weil sie keine

Geldsäcke mehr hätte; auch müßte der Kanzler darauf aufmerksam gemacht werden, daß nach den Friedenspräliminarien Paris nur zur Zahlung von 200 Millionen, nicht auch zu gleichzeitiger Lieferung der Geldhüllen hierfür verpflichtet wäre. Sollte also Paris seiner Verpflichtung nachkommen, so müßte die deutsche Generalintendantur sämtliche bis jetzt hergegebenen Geldsäcke zurückgeben. Bismarck sah die Rückgabe als unmöglich an. Was nun thun? Es wurde rasch folgendes Abkommen zwischen Julius Favre und dem Bundeskanzler getroffen: die deutschen Verbündeten kaufen von Frankreich die zur Lieferung der Pariser Contribution erforderlichen Geldsäcke mit 7 Sgr. 6 Pf. pro Stück, da diesen Betrag die Bank von Frankreich jeden Privaten auferlegt, der beutelweise Gold abführt. Und weiter: da Paris nicht genug Beutelleinwand vorrätzig hatte, so lieferte Preußen die Leinwand zum Selbstkostenpreise. Auf diese Weise wurde die prompte Ablieferung der Pariser Kriegsgeldsäcke ermöglicht; die Bank von Frankreich erhielt von uns für gelieferte Geldsäcke ca. 250,000 Franks, und diese Geldsäcke sind noch jetzt im Gebrauch, das Gold aber, aus 20-Frankstücken in 20-Markstücke umgeschmolzen, liegt im Juliusthurm von Spandau.

— Frankreich. Die Noth der arbeitenden Klassen in Paris giebt den Politikern Veranlassung, sich mit dieser Frage eingehender zu beschäftigen. Der Deputirte Laisant brachte in der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf ein, welcher die unentgeltliche Herausgabe aller Leihhauspfänder, auf die bis 10 Francs, aller verpfändeten Kleider, Betten und Werkzeuge, auf die bis 20 Francs geliehen, anordnet. Die Dringlichkeit dieses Antrags, dessen Ausführung einen Kredit von 3 Millionen Francs erfordert, wurde mit 138 gegen 105 Stimmen votirt.

— Neue Geschütze. In Paris werden augenblicklich Versuche mit einem Geschütz angestellt, welches den General der Marine-Artillerie, Dard, Director der technischen Arbeiten, zum Erfinder hat. Das Geschütz wiegt 78 Tonnen, hat eine nützliche Tragweite von 18 Kilometern und durchbohrt auf 4600 Meter die stärksten bis heute erfundenen Panzerplatten. Es besitzt keine der Unzulänglichkeiten des gegenwärtigen 100-Tonnen-Geschützes. Das Schiff hat dabei unendlich viel weniger vom Stoß auszuhalten und die Artilleristen riskiren weniger, taub zu werden. — Ferner werden Versuche mit einem zerlegbaren Geschütz, eine Erfindung des Directors der Gießerei zu „Ternois“, gemacht, Versuche, die bereits ein entschieden günstiges Resultat ergeben haben. Diese für die Landarmee bestimmte Kanone wiegt 6000 Kilo, ist aus Stahl und kann in 8 Stücke zerlegt werden, so daß ihr Transport ein leichter ist. Das Geschütz hat eine nützliche Tragweite von 18 Kilometern und durchbohrt auf 14 Kilometer noch jeden Panzer. Jedes Armeecorps soll mit einer Batterie dieser Geschützart versehen werden. Durch die enormen Leistungen auf dem Gebiete des Artilleriewesens ist man zwar an ungeheure Zahlen und an bis vor Kurzem noch kaum glaubliche Resultate bereits gewöhnt, indessen scheinen die angeführten Schieß-Resultate doch so abnorm, daß sie die Artilleristen aller Länder vollkommen überraschen dürften.

Sächsische Nachrichten.

— Dresden, 19. Januar. Die Abgeordneten aller Parteien der Zweiten Kammer (ausgenommen die Sozialdemokraten) haben den Antrag gestellt, die Regierung zu ersuchen, womöglich noch dem gegenwärtigen Landtage einen Gesetzentwurf vorzulegen, wonach Personen, welche mit Absicht oder durch ungeordneten Lebenswandel und dergleichen sich in die Lage versetzt haben, öffentliche Abgaben nicht zahlen zu können, dem Schank- und Tanzstättenverbot unterworfen werden dürfen.

— Dresden. Bei der königlichen Altersrentenbank in Dresden — Altstadt, Landhausstraße 16, Landhaus — sind im abgelaufenen Quartale, dem 100. ihres Bestehens, 389 Einlagen gemacht worden. Es ist dies die größte Anzahl, welche an Einlagen nach den allgemeinen Altersrentenbankgesetzen bis jetzt in einem Quartal erreicht werden ist. Wenn man nach Einlagen überhaupt rechnet, so wird das abgelaufene Quartal allerdings durch das erste Quartal 1880, in welchem außer 220 nach den allgemeinen Gesetzen bewirkten Einlagen noch 172 Einlagen nach dem Spezialgesetz, die Benutzung der Altersrentenbank zu Erwerbung von Renten für die Hinterlassenen der am 1. December 1879 in Zwickau verunglückten Bergleute betreffend, vom 9. März 1880, zusammen also 392 Einlagen gemacht wurden, übertroffen, jedoch beträgt der Unterschied, wie man sieht, im Ganzen nur 3 Einlagen. Die durch obige 389 Einlagen im letzten Quartal vorigen Jahres eingezahlte Summe beläuft sich auf 210,373 M.; die im ganzen vorigen Jahre eingelegte Summe beziffert sich auf 772,335 M. und übertrifft die bis dahin stärkste Einlage summe eines Jahres (1882) um 178,312 M. oder um 30%. Hinsichtlich der Stückzahl der Einlagen überragt das Jahr 1883 das vorher beste Jahr 1882 sogar um 48%, da in diesem 833, im Jahre 1883 aber 1233 Einlagen gemacht wurden. Die Altersrentenbank versichert unter Staatsgarantie Renten auf Lebenszeit oder auch auf ein oder mehrere

Jahre gegen einmalige oder nach Belieben wiederholte Einzahlungen.

— Dresden. Der Ende November 1883 in Dresden begründete Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat in den verfloffenen Wochen in aller Stille seine Vorbereitungen für eine umfassende Heranziehung der Dresdener Bevölkerung zu dem begonnenen Werke getroffen und wird in den nächsten Tagen diese Tausend Aufrufe in allen Häusern verbreiten, nachdem am Montag, dem 14. d. M., die erste Wärmstube mit Ausschank von Kaffee, Thee und Warmbier in der Palmstraße Nr. 64 erfolgt ist. Kaffee und Thee werden in der Wärmstube zu 3 Pf. und Warmbier zu 5 Pf. verabreicht. Am ersten Tage ist wenig, am zweiten aber schon mehr Thee verlangt worden. Warmbier hat den Leuten besonders gemundet. Die Eröffnung einer zweiten Wärmstube in Dresden-Neustadt, Louisenstraße Nr. 15, ist einige Tage später erfolgt. Der Vorstand beabsichtigt, in allen Theilen der Stadt Wärmstuben zu errichten, und hat gebeten, daß Helferinnen, welche der Aufsicht einige Stunden des Tages opfern wollen, sich melden möchten. Gleichzeitig hat er alle Diejenigen, welche in geeigneten Localen, in Sodawasserbuden oder auf herumfahrenden Wagen an verkehrreichen Plätzen oder in der Nähe von Fabriken einen Ausschank von Kaffee, Thee und Warmbier mit Ausschluß von Spirituosen unter der Controle des Vereins einzurichten geneigt sind, um Mittheilung ihrer Bedingungen an die Centralstelle (Sporengasse Nr. 3, I) ersucht. Der veröffentlichte Aufruf hat schon am ersten Tage unerwarteten Erfolg gehabt. Es sind bereits mehrere Hundert Mark zur Förderung des Werkes eingegangen. Es sind ferner Auerbietungen zur Aufsicht der Wärmstuben und zur Errichtung von Kaffeestuben erfolgt. Es wird beabsichtigt, die Gründung von Localvereinen in ganz Sachsen anzuregen.

— Chemnitz. Der am Mittwoch Abend an den Fabrikarbeiter Ernst Schuricht ausgeführte Ueberfall stellt sich als ein von einem kaum der Schule entwachsenen Burschen planmäßig angelegter Raubmord heraus. Der Schuldige ist der 15 Jahre alte Klempererlehrling Karl Friedrich Hirt. Sein Lehrherr, der Klemperermeister Reisch, zeigte auf die von der k. Staatsanwaltschaft hier im „Chemnitzer Tageblatt“ erlassene Bekanntmachung hin bei der städtischen Polizeibehörde an, daß sein Lehrling, der Karl Friedrich Hirt, schon früher einmal im Besitze eines Revolvers gewesen sei, welchen er (der Lehrherr) dem Burschen weggenommen habe. Er habe aber erfahren, daß sein Lehrling neuerdings wieder einen Revolver besessen, auch geäußert habe, daß er die Waffe schon einmal bei passender Gelegenheit benutzen werde. Der Lehrling sei auch am 16. Januar (am Tage des in Rede stehenden Vorkommnisses) Nachmittags nicht bei der Arbeit gewesen und erst Abends 9 Uhr ganz beschmukt nach Hause gekommen. Uebrigens wurde in dem nahe der Jakobikirche befindlichen öffentlichen Abort am Donnerstag früh eine Schachtel Revolverpatronen und in dem beim Beckerndamm befindlichen Abort ein Revolver aufgefunden. Es entstand nun sofort die Vermuthung, daß dieser Umstand mit dem Verbrechen im Zusammenhange stehe, und ist wohl auch durch ärztliche Untersuchung festgestellt worden, daß die Wunde der Kopfwunde des Getödteten die Größe der aufgefundenen Patronen, bezw. der Mündung des aufgefundenen Revolvers entsprach. Der verdächtige Lehrling wurde nun Freitag Nachmittags hier festgenommen und war auf Vorhalt schließlich geständig, am Mittwoch Abend zur angegebenen Zeit an dem oben bezeichneten Ort mit einem Revolver geschossen, des Revolvers, sowie der Munition sodann in den bezeichneten Aborten sich entledigt zu haben. — Die über die Veranlassung der That angestellten Erörterungen entrollen ein schaudernregendes Bild der Verkommenheit dieses jugendlichen Mörders. Und dieses erscheint uns so schrecklicher, als der junge Bursche zu solcher Verkommenheit nicht etwa dadurch gelangt ist, daß er Niemand hätte, der sich um sein geistiges und sein leibliches Wohl kümmerte, wie das ja bei so vielen andern Menschen vorkommt, sondern durch jenes verderbliche Unkraut, das schon so manches Unheil angerichtet hat, durch die „Schundliteratur“. Indianergeschichten, Räubergeschichten u. dergl. waren seine geistige Nahrung, und diese brachten seine Phantasie in solch' hochgradige Erregung, daß in ihm der Wunsch wach ward, solche Geschichten selbst zu erleben. Und um diesen Wunsch seiner Erfüllung entgegenzuführen, wurde er zum Mörder. Sein Lehrherr hatte noch bis vor Kurzem keinen Grund, über ihn zu klagen, nur in letzter Zeit war sein Verhalten nicht mehr zufriedenstellend. Eine Strafe, die ihm wegen wiederholten Veräumnens der Fortbildungsschule jubeltirt wurde, brachte es zu Tage, daß er wohl zur Zeit der Schule aus dem Geschäfte gegangen, aber trotzdem zu wiederholten Malen in der Schule gefehlt hatte. Die Lektüre jener Schauer-geschichten nun, die leider unserer Jugend nur zu leicht zugänglich sind, mag in ihm nach und nach Unlust an dem Gewerbe, welches er zu seinem Beruf erwählt, erregt haben; Hand in Hand mit dieser Unlust ging der Wunsch, nach Amerika zu gehen und selbst solch' einen Helden zu spielen, wie sie in die-

sen Geschichten für ihn so packend geschildert wurden. Aber um nach Amerika zu kommen, braucht man Geld, und um sich solches zu verschaffen, faßte er den schrecklichen Entschluß, Jemanden zu ermorden und zu berauben. Er kaufte sich einen Revolver und versuchte, sich im Schießen einzüben. Als sein Lehrherr von dem Besitze der gefährlichen Waffe Kenntniß erhielt, nahm er diese ihm weg. Durch diesen ersten Mißerfolg auf dem Wege zur Ausführung seines verbrecherischen Vorhabens nicht abgeschreckt, kaufte sich Hirt einen zweiten Revolver. Irgend ein äußerer Anstoß, eine Mißthelligkeit im Geschäft oder dergleichen mag nun am Mittwoch den schrecklichen Entschluß zur That haben reifen lassen. Hirt verließ am Nachmittage die Werkstatt des Meisters und trieb sich mit Revolver und reichlicher Munition in jener Gegend, wo dann der Mord geschah, herum. Geradezu fürchterlich ist es, daß der noch so junge Mensch dies zu keinem anderen Zwecke that, als dem, irgend einen Menschen, der gerade des Weges kommen würde und von dem zu vermuthen sei, daß er Geld habe, zu ermorden. Es kamen wohl im Verlaufe des Nachmittags verschiedene Leute, aber nie mochte es recht passen, die That auszuführen. Da wird es Abend, die Fabriken schließen und die Arbeiter gehen nach Hause, um nach des Tages Mühen auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln für den kommenden Tag. Auch der 17 jährige Fabrikarbeiter Ernst Schuricht geht heim, nicht ahnend, daß dies sein letzter Gang sei, daß ihm von einem halb-wüchsigen Buben der Tod drohe. Die Ausführung der schrecklichen That erfolgte, laut Hirt's eigenem Geständniß in folgender Weise: Er nähert sich dem Schuricht, von dem er annehmen zu können glaubte, daß er Geld besitze, geht mit ihm eine Strecke des Weges, plötzlich zieht er seinen Revolver aus der Tasche und schießt den Unglücklichen in den Hinterkopf. Ein gellender Ausschrei, Schuricht taumelt, da verläßt den jugendlichen Mörder der Muth; sein Opfer sich selbst überlassend, flieht er von dem Orte der That und wirft an verschiedenen Orten der Stadt Revolver und Munition weg. — Im Hinblick auf dieses schwer bedauerliche Vorkommniß in nächster Nähe der stark bevölkerten, verkehrreichen Stadt Chemnitz ist gewiß der Wunsch ein allgemeiner, es möchte doch der Unsitte, daß oft noch ganz unreife Buben schon Revolver besitzen und mit deren Waffe geradezu renommiren, mit aller Energie gesteuert werden. Mächten doch Eltern, Vormünder, Lehrherren und sonstige, mit der Beaufsichtigung junger Leute betraute Personen gerade darauf ganz besonders ihr Augenmerk richten!

— Crimmitschau. Bei einem hiesigen Bäcker sollte am Donnerstag vor. Woche ein Schwein geschlachtet werden. Nachdem dasselbe bereits abgestochen war und für todt gehalten wurde, griff ein mitanwesender Mann dem Thier an den Kopf; plötzlich jedoch fuhr das Schwein in die Höhe und biß den nichts Ahnenden derart in die Hand, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung geben mußte.

— Lengefeld. In der Nacht vom 16. zum 17. Januar ist die vom hiesigen Bahnhof aus über den Flößlaß führende neuerbaute steinerne Brücke auf der Straße nach Wünschendorf in Folge der Erweichung durch die anhaltenden heftigen Regengüsse eingestürzt und der Verkehr auf der Straße völlig unterbrochen worden.

— Aue. In einem im Gasthose „zum blauen Engel“ hieselbst geschlachteten Schwein fand in vor. Woche der verpflichtete Trichinenbeschauer Becker Trichinen. Das Fleisch ward sofort von der Behörde mit Beschlag belegt.

Sitzung des Schulvorstands zu Schönheide

vom 29. December 1883.

1) Von der Seiten der obersten Schulbehörde verfülgten Bestätigung der Wahl des Herrn Lehrer Kelle in Chemnitz zum Schuldirektor für hiesigen Ort nimmt des Collegium Kenntniß.

- 2) Dasselbe beschließt:
- a. § 3 der Lokalordnung dahin abzuändern, daß nach Antritt des Schuldirektors nur noch dieser von Seiten des Lehrerkollegiums dem Schulvorstande angehören soll.
 - b. Herrn Cantor Barth unter Befahrung der ihm zeitlich gewährten persönlichen Gehaltszulage von 100 Mark jährlich zum stellvertretenden Schuldirektor zu ernennen.
 - c. die Sorge für Anschaffung und Instandhaltung der bei Heizung der Schulzimmer erforderlichen Utensilien an Kohlenkästen, Schaufeln u. dergl. künftig gegen ein jährliches Aequivalent von 3 Mark per Zimmer denjenigen Herren Lehrern zu überlassen, denen die Verheizung der Lehrzimmer obliegt.
 - d. die Differenz darüber, welche Summe sich Herr Cantor Barth von seinem kochendienstlichen Einkommen auf das Schuldienstinkommen anrechnen zu lassen hat, in der Weise beizulegen, daß sich Herr Barth nicht 666 M. 62 Pf. sondern nur 648 M. 62 Pf. anrechnen zu lassen haben soll, ihm auch für die Zeit vom 1. October 1880 ab ein (als Vergütung für seine Auslagen bei Ausführung der Kirchenmusik anwesender) Betrag von jährlich 18 Mark nachgewährt wird.
 - e. die Entscheidung über das Gesuch des Herrn Lehrer Weigel um Verleihung der Ständigkeit bis nach dem Antritt des Schuldirektors auszusprechen.

Sitzungen des Gemeinderaths zu Schönheide

a. vom 3. Januar 1884.

1) Die Gesuche Franz Eduard Kolbe's und der verehel. Baumann gebornen Kolbe um Erlaß der von ihnen geforderten Erstattung anteiliger Unterhaltbeiträge für ihre Großmutter Christiane Sophie verm. Wännel werden genehmigt.

- 2) Die Hundesteuer soll künftig in einem Termin, und zwar am 15. Januar, zur Erhebung gelangen.
- 3) Die vorjährigen Fälligkeitstermine für die Gemeindeanlagen sollen für dieses Jahr beibehalten werden.
- 4) Es werden
- Mitglieder des Schulvorstands die Herren Flemming, Dschaj, Schneider, Haupt, Schulze, Schmalz, Leistner, Seidel, Benzel, Rödel, Baumgärtel und Heyne,
 - als Mitglieder des Ausschusses zu Revision der Gemeinde- und Staatssteuerklassen und zu Prüfung der Bücher und Jahresrechnungen die Herren Benzel, Leistner, Schneider und Rödel gewählt,
 - die seitherigen Mitglieder der Baudeputation, der Armen-deputation und der Beleuchtungsdeputation als solche wiedergewählt.
- 5) Die Stelle des Bauvorstehers soll nicht wieder besetzt werden.
- 6) Von dem auf eine Entscheidung des Reichsgerichts gestützten Beschlusse der Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, wonach Frau Materialwaarenhändlerin Slinger hier als Geschäftsnachfolgerin ihres verstorbenen Ehemanns zum Betriebe des Kleinhandels mit Branntwein ohne besondere Concession befugt ist, nimmt das Collegium Kenntniß.
- b. vom 17. Januar 1884.

- 1) Auf eine Anzahl Reclamationen gegen die Einschätzung zu den Gemeindeanlagen wird entsprechende Entschließung gefaßt.
- 2) Die Gemeindeabgabe vom Betriebe der Schank- und resp. Gastwirtschaft, sowie vom Betriebe des Kleinhandels mit Branntwein wird bezüglich einiger Beteiligten erhöht, im Uebrigen aber auf die vorjährigen Abgabebeträge festgesetzt. Dabei kommt zur Sprache, daß der Branntweinschank, beziehentlich der Kleinhandel mit Branntwein vielfach von Personen betrieben zu werden scheint, welche hierzu nicht berechtigt sind. Um den hiergegen gerichteten Beschwerden der mit Concession versehenen Händler resp. Wirthe möglichst abzuhelfen, soll künftig Jedem, der eine in dieser Beziehung wahrgenommene Zuwiderhandlung bei der Gemeindebehörde so zur Anzeige bringt, daß die Befragung des Contravenienten erfolgt, eine Gratifikation von 2 M. aus der Gemeindefasse gezahlt werden.
- 3) Von der Seite des königlichen Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts versügten Bewilligung einer Beihilfe von 50 Mark für die hiesige Volksbibliothek wird Kenntniß genommen.
- 4) Zur Unterstützung des Gemeindevorstands bei Ermittlung der nach dem Reichsgeetze über die Krankenversicherung der Arbeiter versicherungspflichtigen Personen wird eine Deputation in den Personen der Herren Rödel, Unger und Schmalz gefaßt.
- 5) Herr C. G. Baumgärtel hat in Erfüllung diesbezüglicher, aus der Mitte der Einwohnerschaft ihm ausgesprochener Wünsche die Öffentlichkeit der Gemeindevorberatungen beantragt. Es wird beschloffen, diesem Antrage stattzugeben, die Sitzungen in der Regel alle zwei Wochen, Mittwochs, Abends von 8 Uhr ab, stattfinden zu lassen, etwa nöthige Ausnahmen von dieser Regel jedesmal im Schönheider Wochenblatt und im Eidenstoder Amtsblatt, die Berathungsgegenstände aber durch Anschlag im Rathhausrestaurant bekannt zu machen und das Recht, den Sitzungen beizuwohnen, auf eine bestimmte Anzahl von Juhörern zu beschränken, welche sich durch Eintrittskarten zu legitimiren haben, die an den Sitzungstagen bis Nachmittags 6 Uhr in der Gemeindeexpedition ausgegeben werden.

Londoner Geheimnisse.

Erzählungen einer englischen Geheimpolitistin von L. Gothe. (Fortsetzung.)

„Sie meinen den Diamanten-Diebstahl beim Herzog von R., Herr Oberst?“

„Getroffen! Sie haben schon davon gehört? Der Herzog ist in Verzeihung; er hat eine Belohnung von tausend Pfund angefordert.“

„Ich hoffe, mir diese Summe zu verdienen.“

„Ich bin davon überzeugt. . . Mr. Edward — da Sie doch nun einmal Mutter- oder richtiger Vatersstelle an Ihrem jüngeren Bruder vertreten — wird das Geld zum Antritt seiner Karriere gebrauchen können.“

Mr. Waaren theilte mir mit, was bisher zur Kenntniß der Behörde gekommen.

„Der Fall ist schwierig, Mrs. P., und außerdem werden Sie unter Ihren Kollegen viele Mitbewerber um den Preis haben; indeß werde ich dem Herzog sagen, daß ich die beste Hoffnung auf Ihre Thätigkeit setze.“

„Eine solche Empfehlung beim Herzoge wird mir zu großem Vortheile gereichen, und meinen Eifer doppelt anspornen. Auf Wiedersehen, Herr Oberst!“

„Viel Glück, liebe Mrs. P.“

„Bevor ich in meiner Erzählung fortfahre, ist es nöthig, ein Bild von dem Bestohlenen zu entwerfen.“

Der Herzog von R. war seinerzeit eine unter den höheren Ständen sehr bekannte Persönlichkeit. Er gehörte zu den Berühmtheiten der europäischen Hauptstädte, nicht sowohl seiner Stellung oder irgend welcher hervorragenden Eigenschaften wegen, sondern nur, weil er der Besitzer der kostbarsten Diamantensammlung in Europa war. Von Jugend auf war er ein leidenschaftlicher Liebhaber und Sammler der blühenden Kiesel gewesen, und als ihm nach dem Tode seines kinderlosen Onkels, des dreizehnten Herzogs v. R., der Familienschatz zufiel, in welchem sich eine Menge edler Steine von großem Werthe befanden, konnte sich keine andere europäische Diamantensammlung mit der seinigen messen. Große Landgüter besaß der Herzog nicht. Die von seinem Onkel geerbten bedeutenden Herrschaften hatte er bald nach dessen Tode veräußert, um alles Geld, außer dem Grundstück, eine Jahresrente von achttausend Pfund, in Diamanten anzulegen. Er führte auf diese Weise sein ganzes Vermögen mit sich herum, welches in der That so bedeutend war, daß er das Land manches kleinen regierenden Fürsten in Deutschland hätte kaufen können.

Das einzige Vergnügen dieses Sonderlings war die Schaustellung seiner Diamanten. Erschien er in Gesellschaft, so trug er so viele Edelsteine an sich, als

nur immer möglich. Er war selbst in seiner Kleidung einer längst verschollenen Mode treu geblieben, weil sie ihm erlaubte, Schuhe mit Diamanten besetzten Schnallen zu tragen; er hatte sich das Schnupfen angewöhnt, um seine von Diamanten funkelnde Dose zu zeigen, aus denen er freigebig Priesen anbot, damit Jedermann Gelegenheit hatte, ihre Pracht zu bewundern.

Endlich kam der Herzog zu der Ueberzeugung, daß er eine Frau haben müsse, um seinen Juwelenchatz in das rechte Licht zu stellen.

Er heirathete nicht etwa, um einem Bedürfnisse seines Herzens zu genügen, sondern weil er ein Aushängeschild für seine Diamanten brauchte.

Die Frau seiner Wahl war die Tochter eines Pariser Banquiers und brachte ihm ein sehr bedeutendes Vermögen zu, welches der Herzog sofort verwendete, um den berühmten Diamanten „Blo-y-nor“ zu kaufen, der sich seit Jahrhunderten im Besitze der Herrscher von Delhi befunden; und, nach dem Sturze desselben, dessen Schicksal theilend, nach mancherlei Irrfahrten zu jener Zeit in Paris auf den Markt kam. Diese Erwerbung machte den Herzog außerordentlich glücklich, er unternahm mitten im Winter eine Reise nach Rußland, nur dem Zwecke huldigend, mit seinem neuen Schätze vor den Kennern in St. Petersburg zu glänzen.

Es war sein Stolz, daß jeder Bekannte, der ihn begegnete, ihn fragte, ob er neue Diamanten gekauft, daß die vornehme Damenwelt es sich als hohe Gunst erbat, seinen Palast in London besuchen und den Blo-y-nor bewundern zu dürfen, welcher die Juwelenhändler in ganz Europa in Aufregung versetzte.

Es gibt Leute, welche sich vorzugsweise gern mit dem Stammämen berühmter Familien beschäftigen, andere lassen es sich Mühe kosten, die Urahnen schöner Pferde und Hunde festzustellen und nachzuweisen. Das liebste und einzige Studium des Herzogs von R. war die Genealogie der kostbaren Steine. Er kannte die Namen aller berühmten Diamanten und wußte genau anzugeben, wo und wann sie gefunden, welche Preise für sie gezahlt worden, durch welche Hände sie gegangen und in wessen Besitz sie sich z. B. befanden. Selbst ein Buch — „die Geschichte kostbarer Steine“ — hatte der Herzog geschrieben, mehr vielleicht zu seinem eigenen Vergnügen, als für Andere; indeß war das Buch vom Publikum mit Interesse aufgenommen worden, und die Stilfehler und grammatischen Schnitzer, an denen dasselbe reich war, hatten dem Rufe des Verfassers als Autorität in seinem Fache nicht schaden können. Zudem war die zweite Auflage des Buches durch die Hände eines Schriftstellers von Beruf gegangen, und die Verbesserungen, welche es hierdurch erhalten, waren dem Namen des Herzogs zu Gute gekommen.

Was die junge und schöne Herzogin von R. betraf, so konnte Niemand glauben, daß sie glücklich sei. Sie war eine Dame von extravaganten Gewohnheiten, welche zu befriedigen der nur auf die Vermehrung seiner kostbaren Steine bedachte Gemahl nicht fähig war. Seine wahnsinnige Leidenschaft für Diamanten ging so weit, daß er selbst Legate, welche seiner Gemahlin von verstorbenen Verwandten zufielen, sofort in Beschlag nahm und zum Ankauf neuer Edelsteine verwendete. Der Glanz der Diamanten war ihm lieber als seine Frau mit all ihrer Jugend und Schönheit, lieber als ihr Glück und ihre Zufriedenheit — und sie wußte das nur zu gut.

Verließ die Herzogin ihren Palast oder empfing sie Gesellschaften in demselben, so war sie im vollsten Sinne des Wortes mit köstlichen Steinen bedeckt; aber diese kalte Pracht vermochte nicht, ihr Erlaß zu geben für das, was sie entbehrte. Ihr warmes, fühlendes Herz verzehrte sich in Sehnsucht nach einem andern Herzen, und da dies Sehnen keine Befriedigung fand, so stürzte sie sich, um wenigstens Vergessenheit ihres glänzenden Elends zu finden, in einen Strudel von Zerstreungen. Die Karten, der grüne Tisch boten ihr, was sie suchte — und bald war die Herzogin von R. eine leidenschaftliche Spielerin. Wo in London oder Paris die vornehme Welt diesem fashionablen Laster fröhnte, da war auch sie zu finden, und alles Geld, was sie aufzutreiben vermochte, opferte sie der Leidenschaft, in deren Arme sie ihr eigener Gemahl durch Vernachlässigung aller Art getrieben hatte.

Wie allen Spielern, zeigte sich Fortuna auch der Herzogin als ein launisches Weib, ja noch öfter entschieden ungünstig. Die leidenschaftliche Frau gewann zwar zuweilen, aber Verlust und Gewinn glichen sich nie aus, und so sah sie sich bald in Sorgen und Unannehmlichkeiten aller Art verstrickt.

Der Herzog schien die verderbliche Leidenschaft seiner Gemahlin kaum zu bemerken. Machten ihn Freunde darauf aufmerksam, so pflegte er zu erwidern: — „Das arme Kind will sich doch auch amüßren!“ — Mit dieser Antwort schien er sich seinem Gewissen gegenüber vollständig abzufinden, und sah ruhig zu, wie sich seine Frau in einen Strudel stürzte, in welchem ihr Lebensschiff über kurz oder lang zu Grunde gehen mußte. Fanden nur seine Diamanten die gebührende Achtung und Anerkennung, so erschien dem wunderlichen Manne die Welt im rosigsten Lichte, und er hatte nicht Zeit, ernstern Gedanken in Bezug auf seine Gemahlin nachzuhängen. (Fortf. folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— In Wien ist am 5. Januar eine Kochkunst-Ausstellung eröffnet worden. Die Wiener, die einst Phäaken genannt wurden, verstehen heute noch, gut zu leben und leben zu lassen, und nichts geht ihnen (und anderen Leuten) so tief zu Herzen, als Essen und Trinken. Sie berufen sich darauf, daß Hunger und Durst unerbittliche Tyrannen sind, mächtiger als der mächtigste Geist und Wille. Auch müßte sich nicht allein der Körper von den fetten Brocken, die ihm gereicht werden, — das tägliche Brod nähere ebenso den geistigen wie den leiblichen Menschen. Wer erfahren will, welchen Einfluß Speis' und Trank auf unser Gedankenleben ausübt, der braucht sich nur einer Hungerkur zu unterwerfen. Einem, der auf ärztlichen Befehl nur von Milch und Brod lebte, fuhr eine große Schwäche in die Glieder und unter der Schädelplatte verspürte er eine Oede, als ob alle Denkraft langsam entweiche; mit dem ersten Kalbsbraten erwachte wieder das Gehirn aus seiner Dumpsheit. Der Wiener will aber auch gut essen und trinken, er denkt an die Dichter, die Rheinwein und Champagner lieben und ihnen ihre besten Gedanken und Gedichte verdanken. Wenn auch der Geist bei vollem Magen erlahmt, so verdampft sich doch bald der materielle Stoff und je nachdem er gut oder böß gewesen, bleibt für den Geist ein edler oder gemeiner Bodensatz zurück. So philosophiren sie und freuen sich vor Allem der berühmten Erzeugnisse der Bäckerei, auf ihre Rubeln, Strudeln, Kockeln, Knödeln, Krapsen, Rispeln, Schifferln, Wusteln, Bregeln, Ringeln, Fleckerln, Bufferln, Dalken, Gollatschen, Kaiserschmarrn, Damentaprisen, Spanischen Winde, Spanischen Scheiterhäusen, Bersoffenen Kapuziner u. s. w. Jeder möchte zwei Mägen mit in die Ausstellung bringen, die der Kaiser und die Kaiserin besucht und verucht haben. — Die Ausstellung hat nur einen Mangel: sie zeigt, wie man locht und backt für die reichen „oberen Zehntausend“, praktischer und schöner wäre es noch, wenn sie zeigte, wie man für gewöhnliche bürgerliche Geldbeutel schmachhaft locht.

Gedankensplitter.

— In großen Gesellschaften spricht man von Menschen, wie von Büchern. Mann kennt nichts von ihnen, als den Titel und den Namen des Verfassers, aber man urtheilt über sie, als ob man sie gründlich durchstudirt habe.

Wie der Schwerfällige nicht schwer, sondern leicht fällt, so ist der Leichtsinrige nicht leicht, sondern schwer zur Besinnung zu bringen.

Die Wahrheitsliebenden werden am Wenigsten beachtet: denn sie gleichen dem Glase, das um so weniger sichtbar wird, je durchsichtiger es ist.

Was ist der Regenjammer? Gewissensbisse des Magens. — Was sind Gewissensbisse? Regenjammer des Herzens.

Ein Freund in der Noth.

Wülshelm a. d. Ruhr. Gehefter Herr Brandt! Seit längerer Zeit litt ich stets an heftigem Magenleiden und gebrachte ich dieserhalb viele verordnete Mittel, jedoch ohne Erfolg. Schließlich holte ich mir aus der Apotheke Ihre Schweizerpillen und nach dem Gebrauch von 2 Schachteln beselben bin ich vollständig von meinem Uebel befreit. Meines Erachtens ist es erforderlich, solche im Wiederholungsfalle im Hause zu führen und bitte ich um gefällige Zusendung noch einer Schachtel derselben. Achtungsvoll und ergebent Wülshelm Köhff. Gehäulich a. R. 1 in den bekannten Apotheken.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom Monat December 1883.

Geburten: Ein Sohn: dem Musikdirector Ferdinand Emil Tittel, dem Buchhalter Heinrich Louis Schenkel, dem Bürstenfabrikarbeiter Gustav Robert Küller, der unverheh. Handschuhnäherin Amalie Wilhelmine Jahn, der unverheh. Stepperin Alma Vina Unger in Schönheiderhammer, dem Kaufmann Friedrich Kleinhempel, der unverheh. Tambourierin Wilhelmine Erdmuthel Adelheid Bernhardt, dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Eduard Rothel, dem Maurer Friedrich Theodor Löschner in Neuhilde, dem Bürstenfabrikarbeiter Adolf Moritz Kunze, dem Deconom Johann Ernst Heinz, dem Binselmacher Friedrich Albert Unger, dem Wäschensieder Johann Christian Epiphner, dem Drucker Friedrich Unger, dem Drucker Friedrich August Unger, dem Zimmermann Friedrich August Fröhlich, der unverheh. Stepperin Auguste Emilie Reichner in Schönheiderhammer, dem Papierfabrikarbeiter Franz Ludwig Schädlich in Schönheiderhammer. — Eine Tochter: dem Tischler Wilhelm Adolf Reitmanner, dem Bürstenmacher August Friedrich Seidel, dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Gustav Klöber in Neuhilde, dem Handelsmann Gottlieb Friedrich Ludwig Klöber, dem Schneider Karl August Louis Keller, dem Bürstenfabrikdrehler Friedrich Louis Unger, dem Wirtschaftsbefitzer Gustav Adolf Dittrich, dem königl. Förster Gustav Adolf Krosche, dem Bürstenmacher Friedrich Albin Baumann, dem Bürstenhörschneider Franz Eduard Unger, dem Schlosser Robert Hugo Rödel, dem Bürstenfabrikarbeiter Karl Eduard Klöber.

Eheschließungen: der Kohlenbergwerksarbeiter Karl Robert Stemmler in Wilkau mit der Dienstmagd Hulda Louise Löschner in Neuhilde, der Bürstenmacher Carl Hermann Reuber mit der Bürstenmacherin Anna Marie Fuchs, der Bürstenmacher Heinrich Wilhelm Männel mit der Dienstmagd Friederike Keller, der Eisenhüttenwerktöschler Ernst Richard Reinhold in Schönheiderhammer mit der Tambourierin Auguste Amalie Leonhardt, der Binselmacher Friedrich Ludwig Unger mit der Tambourierin Anna Emilie Schmalz, der Klempner Johann Friedrich Schneider mit der Bürstenmacherin Anna Marie Schädlich.

Sterbefälle: Des Bürstenfabrikarbeiters Carl Heinrich Ernst Horn Sohn Ernst Emil, 7 M. alt, des Wäschensieders Friedrich Eduard Schott Tochter Anna Auguste, 4 M. 22 T. alt, des Bürstenfabrikarbeiters Christian Heinrich Seidel Ehefrau, Christiane Alwine geb. Rödel, 47 J. alt, des Maurers Ernst Popp Sohn Josef, 1 1/2 Jahr alt, der unverheh. Tullä

